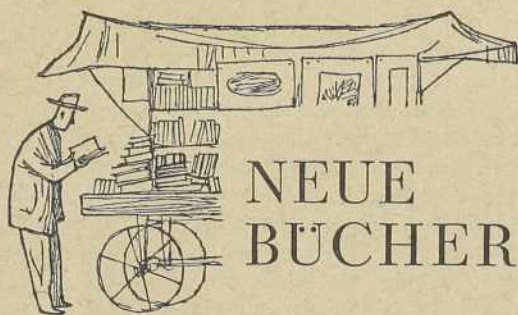




WOLF VON NIEBELSCHÜTZ. DER BLAUE KAMMERHERR. Galanter Roman in vier Bänden. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1949. 995 Seiten, 24,— DM.

Mir klingt in den Ohren noch der Ton der Worte nach, mit denen Josef Weinheber vor etwa neun Jahren den ersten Gedichtband des Wolf von Niebelschütz zu rühmen pflegte; er sagte: „Ich kann jetzt ruhig abtreten. Meinen Speer übergebe ich dem Niebelschütz.“

Mit Verwunderung hörte man später, daß der junge Dichter, den ein so befügtes Lob als Lyriker bestätigt und freilich auch abgestempelt hat, einen Roman schreibe. Nun ist dieser erschienen, keine jener kindlichen Prosaarbeiten ausschließlich lyrischer Begabungen, sondern ein wahrhaft episches, ein köstlich freies und erheiterndes Werk, anerkennenswert schon seiner undoktrinären Haltung wegen in einer Gegenwart aufwuchernder doktrinärer, aber selten dichterischer Literatur.

Nicht der kaiserliche geschichtsmächtige Barock umfaßt uns hier, sondern der Barock an sich in phantastischer Verdichtung seiner ungebrochenen Lebenskraft, gleichsam seine Essenz in der Nußschale eines kleinen erträumten Königreichs. Es liegt auf einer Insel in der Ägäis und öffnet sich, unabhängig von der wirklichen Geschichte, zum Schauplatz für ein Spiel all der Spannungen, Intrigen, menschlichen, sozialen und kriegerischen Vorgänge, die zu jeder Zeit vor sich gehen, aber selten so geistvoll, so formfreudig und in einer so wunderbar geschilderten Landschaft. Als Schauspieler versammeln sich alle Figuren eines Staates, mehr noch: Zeus tritt höchst persönlich auf mit anderen Göttern; seine höfisch verwandelten Geliebten, Jo, Leda, Europa, Alkmene und Danae, regieren als Königinnen nebeneinander, nur durch etwas Meer getrennt. Die olympische Wahlverwandtschaft des Barocks steigt aus den Prunkgemälden der Schlösser und Kirchen des 18. Jahrhunderts auf die Erde, die gemalten Götter, Herrscher und Menschen samt den Geistern Verstorbener fluten aus den goldenen Rahmen herab; sie sprechen, sie handeln und sind in Bewegung geraten, zumeist in formvollendete, doch lebensdurchglühte, der auch schrille Dissonanzen nicht fehlen. Es ergibt sich daraus eine verblüffende, ironisch und graziös dargestellte, an Überraschungen, Vergnügungen, Leidenschaften und Staatsaktionen strotzende Handlung, nicht ohne tiefere Bedeutung.

Es geht um folgendes: Zeus wünscht sich nach langer Weltverschollenheit wieder ein wenig als Gott zu betätigen in der ihm anrühigen Weise: er will die entzückende Prinzessin Danae besitzen, doch seiner einstigen Gewalttätigkeit

schon etwas entwachsen, fordert er mit allerdings grausamen Mitteln ihre freiwillige Hingabe; kaum scheint er dabei zu siegen, so merkt man, daß er sich seit der Antike noch mehr humanisiert hat; er achtet den seelischen Widerstand der Begehrten, verhilft ihr zu einem geliebten standesgemäßen Mann und sorgt dafür, daß sie sich in Prüfungen sondergleichen zur echten Königin entwickelt, die aus zeitüberwindender Berufung zu herrschen vermag, eine der letzten königlichen Gestalten, hinter denen bald die in einer Vision vorausgesehene Epoche kulturloser Massenherrschaft heraufdämmert.

Es ist eine große Oper! Nur breitet sie, was keine Oper vermag, die menschliche Komödie in solcher Fülle aus, daß jede Bretterbühne darunter zusammenbräche. Da sieht man höfisches Getriebe, bauerliches und bürgerliches, sieht Schieber, Gauner, Seeleute und Soldaten, erlebt den Staatsrat unter wechselnden Umständen, tüchtige und armselige Minister; politische Romantiker und politische Meister, einen gar zu vornehmen und weisen König neben allerlei anderen, Bösewichter und Helden, einige Staatsstreiche, eine blutige Revolution, die gleich jeder wirklichen von Stufe zu Stufe bis zur viehischen Verrohung herabsinkt, ehe der starke Mann sie abwürgt; da erlebt man die Macht des Goldes, dessen Regenguß zum Thema Danae schon des olympischen Dogmas halber gehört, und erfreut sich schließlich am Sieg des königlich-freien Herzens über die Laune des Zeus und die Anschläge menschlicher Gemeinheit.

Das ist alles stofflich gut ausgewogen, mit bewundernswerter Sprache leicht, überzeugend und dichterisch dargeboten. Zum Verständnis der Vorgänge genügt ein Mindestmaß humanistischer Bildung. Der Roman könnte zum Paten Wieland haben, obwohl diesem ein solch kurzweiliges Meisterwerk nicht gelungen ist. Menschen mit Humor, also jene wahrhaftig als homo sapiens zu benennende species, die heute aussterben scheint, werden das Buch lieb gewinnen, die anderen, die „Humorlosen beider Hemisphären“, denen Niebelschütz in einem Angriff vorweg abweisenden Nachwort seine Oper widmet, dürften sich daran blamieren, denn was ihre gottlose, sich selbst vergottende Stumpfheit nicht begreift, dünkt sie nun einmal frivol; und dagegen könnte selbst ein Zeus nichts tun als sie zum Orkus zu schleudern, wohin sie schon bei Lebzeiten gehören

Heinrich Zille

*Monatsschrift*

*Ostermann, Braunschweig*

*Sept. 1949*

gs